

Die sprechen ja nicht mal richtig Deutsch!
Zur Integration von Russlanddeutschen in Deutschland.

Peter Rosenberg, Europa-Universität Frankfurt (Oder)

Incorporating coethnic migrants. A comparative perspective
International Conference, München, 11.-13.6.2009

1 Russlanddeutsche als koethnische Migranten: Einleitung

Koethnische Migration sollte Integration erleichtern. Tatsächlich bietet sie besondere Ressourcen, etwa im Bereich der *strukturellen und identikativen Integration* (Heckmann/Tomei 2003, Esser 2001). Sie stellt aber auch besondere Anforderungen an die Integrationsbemühungen von Zuwanderern und Aufnahmegesellschaft. Dies gilt vor allem für die *soziale und kulturelle Integration*.

Ethnizität ist eine *Konstruktion*, wenngleich keine voraussetzungslose. Und was als „koethnisch“ akzeptiert wird, wird von Migranten und Mehrheit unterschiedlich definiert, ist also umstritten und muss *ausgehandelt* werden.

In der Einladung zu dieser Konferenz wird koethnische Migration synonym gesetzt mit “ethnically privileged migrations”.

Tatsächlich spielt die ethnische Privilegierung – etwa in der Verleihung der *Staatsbürgerschaft* – eine zentrale Rolle, die grundlegend für jede Art gesellschaftlicher Teilhabe ist.

Eine vergleichende Studie, die die Partizipationsvoraussetzungen von Einwanderergruppen in 25 europäischen Staaten zum Gegenstand hat (die POLITIS, Cyrus et al. 2005), bestätigt dies. Sie unterscheidet acht Migrantengruppen:

8 patterns of immigrant reception ('POLITIS' study: Cyrus et al. 2005: 8f.)
1 Immigration of co-ethnics and returnees
2 Migration related to colonialism or post-colonialism
3 Pre-1989 settlement in the new EU member states that belonged to the communist bloc
4 Settlement related to old 'guest workers' recruitment programmes followed by family unification
5 Immigration of refugees and asylum seekers from other European states (e.g. former Yugoslavia, Turkey), from Africa and Asia or from the Middle East
6 Migration in the framework of new temporary employment and contract schemes
7 Immigration of highly qualified professionals
8 Undocumented immigration with state reactions varying from active counter measures and repression to tolerance and regularisation.

Die Studie diagnostiziert außergewöhnlich günstige Voraussetzungen für koethnische Migranten in den untersuchten Ländern, wenn sie eine „**favourable reception of co-ethnics**¹“ feststellt [Cyrus et al. 2005: 9].

Die privilegierte Situation koethnischer Migranten betrifft jedoch zunächst nur die strukturelle Integration, insbesondere in der Staatsbürgerschaftsfrage.

In Deutschland gilt dies für die russlanddeutschen Zuwanderer, die nach § 116 GG Aufnahme finden.

Seit 1990 setzte auf dieser rechtlichen Grundlage eine *rasch steigende Zuwanderung* aus den Ländern des ehemaligen Ostblocks ein.

Im Laufe der Jahre ist der rechtliche Rahmen der Aussiedler-Zuwanderung allerdings *enger* gezogen worden. (Im Jahr 2007 sind nur noch 6000 als Spätaussiedler nach Deutschland zugezogen.)

Jenseits der Staatsbürgerschaftsfrage muss jedoch für alle weiteren Dimensionen der Integration die Frage gestellt werden, wie die Bilanz der Voraussetzungen und Folgen koethnischer Migration ausfällt – oder konferenzfreundlich gefragt:

How „co-“ is co-ethnic migration?

2 Wie ko-ethnisch sind die Russlanddeutschen? Integrationsbilanz russlanddeutscher Zuwanderer

Um die Voraussetzungen und Folgen koethnischer Migration am Beispiel der Russlanddeutschen zu bilanzieren, wollen wir in einer kurzen, aber systematischen „Tour d’horizon“ die verschiedenen Dimensionen der Integration oder Inkorporation durchwandern.

¹ “Co-ethnics are descendants of immigrants or members of co-ethnic communities abroad that result from past migration movements”. (Cyrus et al. 2005: 9)

Hierzu eignet sich der Kürze halber das Schema der Dimensionen nach Heckmann/Tomei 2003 ebenso wie das von Hartmut Esser (2001).

INTEGRATION: „Abnahme von Unterschieden in den Lebensumständen von Einheimischen und Einwanderern“ [Heckmann/Tomei 2003]			
SOZALINTEGRATION: „Einbezug in ein bestehendes soziales System“ [Esser 2001]			
KRITERIUM	Heckmann/Tomei (2003): ,INTEGRATION'	Esser (2001): ,SOZALINTEGRATION'	SPEZIFIKA BEI RUSSLANDDEUTSCHEN
Mitgliedschaft/ Zugang	Strukturelle Integration: Erwerb von „Mitgliederstatus“ und „Zugang zu gesellschaftlichen Positionen“	Platzierung „Übernahme von Positionen und Verleihung von Rechten“	+ Staatsbürgerschaft
			+/- Wohnungsmarkt: (russ.-spr. Netzwerke)
			+/- Bildungsmarkt: (,aufholend')
			+/- Arbeitsmarkt (fehl. Anerkennung)
Wertorientierung (und Sprache)	Kulturelle Integration „kognitiv-kulturelle Lern- und Internalisierungsprozesse“; „Akkulturation“	Kulturation „Erwerb von Wissen und Fertigkeiten, einschließlich der Sprache“	+ assimilative Disposition
			+/- (dialektale/ russ.-interferierte) Deutschkompetenz
Kontakt	Soziale Integration „Teilnahme und Akzeptanz im sozialen Verkehr“	Interaktion „soziale Beziehungen im alltäglichen Bereich“	- Segmentation
			- russische Sozialisation
Zugehörigkeit	Identifikative Integration „persönliche Zugehörigkeitsdefinitionen“	Identifikation „emotionale Zuwendung zum sozialen System“	+ <i>ruslanddeutsch</i>
			- Fremdheitserfahrung

2.1 Strukturelle Integration von Russlanddeutschen

Beginnen wir mit einigen Bemerkungen zur strukturellen Dimension, also zu den Faktoren des Zugangs zu Arbeit, Bildung, Wohnung und Staatsbürgerschaft.

Wie bereits erwähnt, stellt die **Staatsbürgerschaft** eine wichtige Voraussetzung der bürgerlichen Beteiligung, insbesondere der politischen Partizipation, dar

Die früheren Vergünstigungen bei der Beschaffung von **Wohnraum** gehören der Vergangenheit an, ebenso wie die klassische „Häuslebauer-Karriere“ russlanddeutscher Aussiedler: Aufnahme im Übergangslager – Unterbringung im Aussiedlerheim – vorübergehende Ansiedlung bei oder in der Nähe von Familienangehörigen in Süd- oder Westdeutschland – gemeinschaftlicher Hausbau eines Eigenheims. Heute wird in Großstädten gewohnt, oft genug in räumlicher Separation von bundesdeutschen Einheimischen. Russischsprachige Netzwerke (wie in Köln, in Hamburg-Neuallermöhe, in Kassel-Waldau) machen eine Integration heute schwieriger:

Eine Studie des Osteuropa-Instituts München unter 253 jugendlichen Aussiedlern kommt zu dem Ergebnis, dass die jungen Russlanddeutschen heute subjektiv und objektiv auf eine „neue Konstellation“ integrationshemmender Bedingungen stoßen, „in der bisher gültige assimilative Konzepte nicht mehr greifen“ (Roll 2000: 16).

Aussiedlerfamilien sind nach (Pfeiffer/Wetzels 2000: 50f.) generell weit überdurchschnittlich von **Arbeitslosigkeit** betroffen (zu 25% gegenüber 9% bei den einheimischen Deutschen). Dies hat z.T. auch mit fehlender Anerkennung der in den Herkunftsländern erlernten Berufe zu tun. Die Arbeitslosenquote nimmt mit wachsender Aufenthaltsdauer jedoch deutlich ab, sehr viel stärker als bei anderen Migrantenfamilien: Während die Quote zu Beginn noch doppelt so hoch wie bei ausländischen Familien liegt, überholen die Aussiedlerfamilien die ausländischen bereits nach einer zweijährigen Aufenthaltsdauer.

Auch die **Bildungsabschlüsse** weisen in diese Richtung: Zwar sind Aussiedlerjugendliche weit überproportional am „unteren Ende“ der Schulformen (knapp 40% auf Hauptschulen, BVJ, Förderschulen – gegenüber knapp 20% der einheimischen Deutschen und knapp 60% der ausländischen Schüler).

Jedoch erhöht sich der Anteil der Gymnasiasten bei Aussiedlerjugendlichen mit wachsender Aufenthaltsdauer stark – im Unterschied zur geringen Zunahme bei anderen Schülern mit Migrationshintergrund.

2.2 Kulturelle Integration von Russlanddeutschen?

Kommen wir zur kulturellen Integration, einschließlich der Sprache:

Russlanddeutsche besitzen häufig eine stärker *assimilative Disposition* als andere Zuwanderer. Die Selbstzuschreibung, als Deutsche nach Deutschland auszusiedeln, bewirkt hier zunächst einen für die Integration günstigen Habitus. Dies gilt allerdings vor allem für die frühen Zuwanderer der ersten Generation. Berends (1998) Untersuchungen bestätigen dies, wenn sie von „bewusster oder unbewusster sprachlicher Anpassung der Rußlanddeutschen an ihre neue sprachliche und soziale Umgebung“ (Berend 1998: 201) spricht. Dies ändert sich jedoch im Laufe der Jahre und stellt sich bereits in dieser Studie für die Jüngeren und weniger Gebildeten anders dar. Russisch dominiert hinsichtlich der Sprachkompetenz gegenüber Deutsch (in allen Varietäten) stark (Berend 1998: 53).

In einer Studie am Osteuropa-Institut München (Roll 2000) wird von schulischen Schwierigkeiten berichtet. Eine geringe familiäre Unterstützung - in unserem stark auf die Familien setzenden Schulwesen ein kaum wettzumachender Nachteil – und Deutschkenntnisse, die zwar zur Verständigung ausreichen, aber wenig pragmatisch-kontextabhängige Variation erlauben, führten diese Jugendlichen in Deutschland überdurchschnittlich häufig auf die Hauptschule.

Zur Hürde mangelnder schul-tauglicher Sprachkompetenz tritt eine subjektive hinzu:

Die russisch-interferierte Sprechweise von Russlanddeutschen wird zu einer zusätzlichen Belastung angesichts des Anspruchs, als Deutsche in Deutschland zu leben: *Die können ja nicht mal richtig Deutsch...*

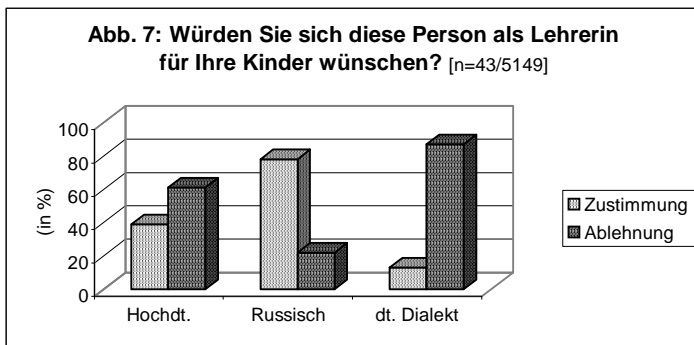
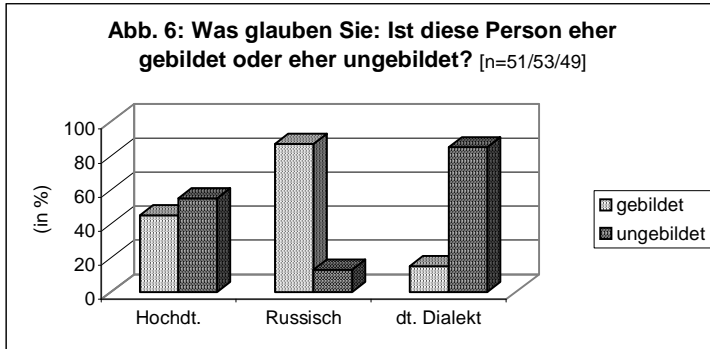
Sprache spielt in Deutschland traditionell bei der ethnisch-nationalen Identifizierung eine besondere Rolle. Hinzu kommt, dass es sich nicht um westliche Prestigesprachen handelt, sondern um *Russisch*:

Franzosen, die mit französischem Akzent Deutsch sprechen, gelten als „kulturvoll“. Amerikaner, die Deutsch mit englischer Phonetik verwenden, werden als „weltläufig“ gesehen. Russlanddeutsche, die russisch interferiertes Deutsch benutzen, sind „primitiv“.

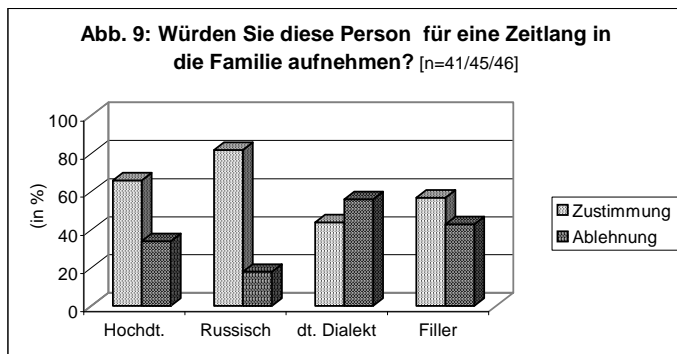
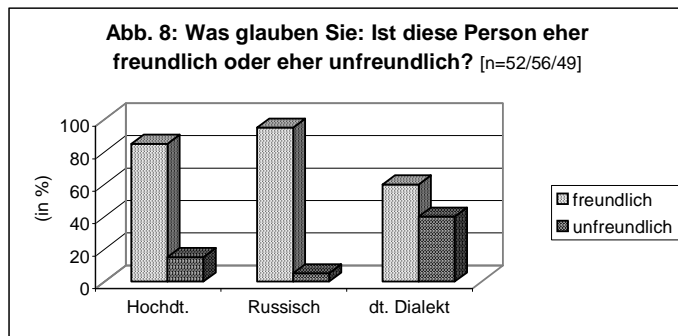
Dies konfliktiert natürlich mit den Spracheinstellungen der Russlanddeutschen, zumal der Anteil von russischen Familienangehörigen unter den Zuwanderern im Laufe der Jahre ohnehin auf etwa 80 % gestiegen war, womit die Familiensprache Russisch ist.

In einer früheren Matched-guise-Studie haben wir die *Spracheinstellungen* Russlanddeutscher (ca. 60 Personen zwischen 35 und 55) zu den relevanten Sprachen/Sprachvarietäten befragt, die von einer „dreisprachigen“ Russlanddeutschen auf Band gesprochen und mit anderen Proben vermischt worden waren.

Im Ergebnis zeigte sich eine deutliche Favorisierung des Russischen gegenüber allen anderen Sprachproben (obwohl sie von der gleichen Person stammten):



Wir sehen im Bildungsbereich das *Russische* klar dominierend, aber auch im emotionalen Wertebereich wird es favorisiert, was unter Minderheiten nicht unbedingt selbstverständlich ist.



2.3 Soziale Integration von Russlanddeutschen?

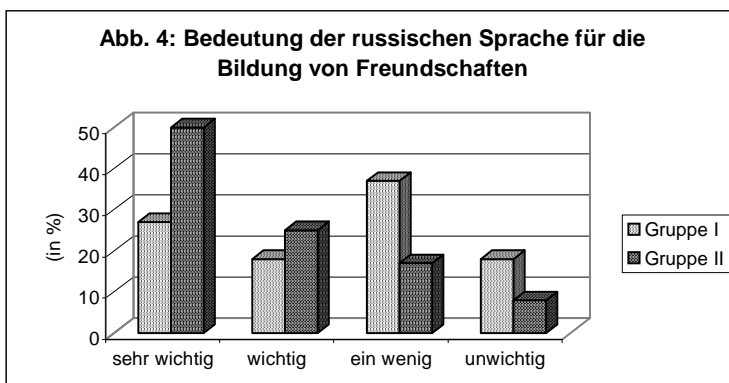
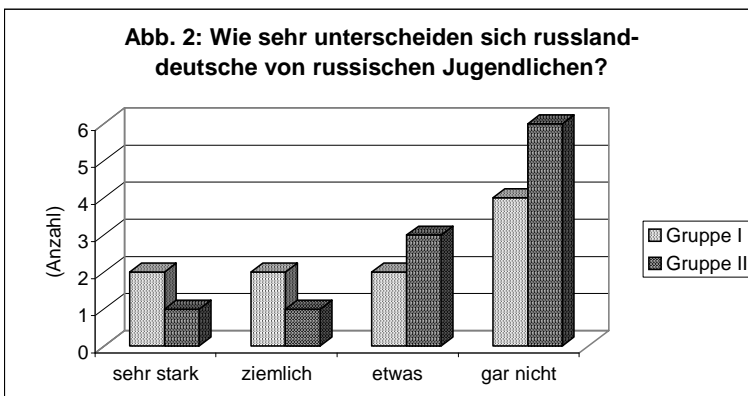
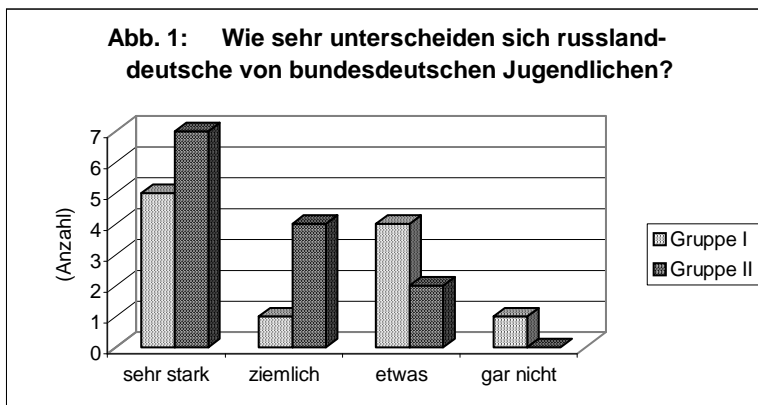
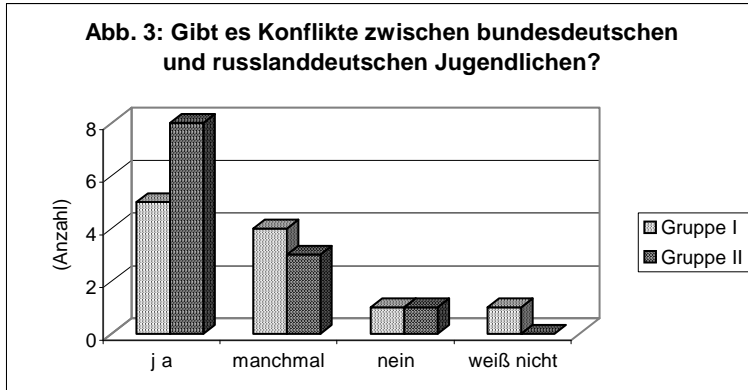
Die soziale Integration verlangt mehr als nur guten Integrationswillen, sondern hängt eng mit der familiären Sozialisation zusammen.

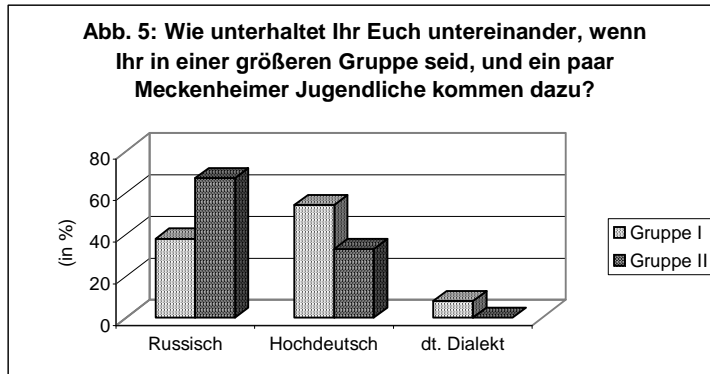
Für die meisten russlanddeutschen Jugendlichen sei – nach Roll (2000) – die Gruppe der gleichaltrigen Russlanddeutschen die wichtigste Orientierungsinstanz. Sie müssen angesichts engmaschiger russischsprachiger Netzwerke außerhalb der Schule den Kontakt zu Bundesdeutschen nicht unbedingt suchen: „Für viele ist die Schule der einzige Ort, an dem Deutsch gesprochen wird, zu Hause und im Freundeskreis dominiert Russisch“ (Roll 2000: 20).

In einer früheren Studie sind wir den Hintergründen von *Kontaktsuche* oder *Kontaktmeidung* einmal nachgegangen:

Wir haben eine Gruppe von recht gut integrierten russlanddeutschen Jugendlichen mit Kontakt zu bundesdeutschen Jugendlichen und soliden Deutschkenntnissen, allerdings russischer Peergroup-Sprache (Gruppe I) verglichen mit einer anderen Gruppe, die wenig Kontakt mit Bundesdeutschen außerhalb der Schule zeigt (Gruppe II).

Es zeigten sich recht deutliche Differenzen: Die wenig integrierte Gruppe II nimmt erheblich mehr Konflikte mit bundesdeutschen Jugendlichen wahr, sie sieht größere Unterschiede zu bundesdeutschen Jugendlichen und geringere zu russischen Jugendlichen, sie misst der russischen Sprache für die Bildung von Freundschaften größere Bedeutung zu und verhält sich sprachlich eher abgrenzend.





Interessanterweise sind diese Jugendlichen keineswegs als „unerzogene“ Dropouts anzusehen, die ihren Eltern aus der Kontrolle geraten sind. Sie scheinen vielmehr eher Spuren einer *traditionellen Sozialisation* zu tragen, wenn sie etwa im Vergleich mit den mehr Kontakt suchenden Jugendlichen der Gruppe I („Brückengruppe“) eine stärkere Orientierung an den Eltern suchen, eine religiöse Kindererziehung befürworten oder eine Beziehung ohne Trauschein ablehnen.

Bundesdeutsche Jugendliche, die sie z.B. in ihren Geschlechterrollen ablehnen (die Jungen sind keine richtigen Männer, die Mädchen zu freizügig), scheinen ihnen nicht sonderlich attraktiv.

Dahinter steht möglicherweise die Tatsache, dass die *Vorstellung von „Jugend“* sich stark unterscheidet: Nach Zinnecker stellt „Jugend“ in westlichen Gesellschaften eine eigene Lebensphase mit eigener Kultur, eigener Musik, eigenen Werten, eigener Sprache etc. dar („Bildungsmoratorium“, Zinnecker 1001). In den Herkunftsgesellschaften dieser Jugendlichen werde Jugend dagegen oft noch als bloßer Übergang von einer stabilen Phase „Kind“ zu einer neuen stabilen Phase „Erwachsener“ angesehen („Übergangsmoratorium“).

Soziale Interaktion ist – wie wir sehen – keine Frage des bloß quantitativen Kontakts.

Bei russlanddeutschen Jugendlichen *akkumulieren* sich damit drei Problemlagen:

Integrationsprobleme von Russlanddeutschen

- 1 Migranten-Probleme: (Re-)Konstruktion ökonomischen, sozialen, kulturellen Kapitals (Bourdieu 1982)
- 2 Russlanddeutschen-Probleme: „Rückwanderung“ in eine fremde Gesellschaft (Dietz 1996)
- 3 Sozialisationsprobleme von Jugendlichen: „Übergangsmoratorium“ (Zinnecker 1991)

Natürlich tritt eine Anpassung an bundesdeutsche Rollenbilder ein. Dies birgt allerdings für manche neue Konflikte:

Der Kriminologe Christian Pfeiffer und andere haben in umfangreichen Untersuchungen versucht herauszufinden, inwieweit Presseberichte über eine überdurchschnittliche *Delinquenz* von jugendlichen Aussiedlern berechtigt sind. Dies ist nicht leicht zu

ermitteln, da Aussiedler als Deutsche nicht gesondert in den Statistiken geführt werden. Sie kommen zu folgendem Problembefund:

Vergleiche zwischen Landkreisen mit hohem und geringem Aussiedlerzuzug ergaben, „daß im Falle eines hohen Aussiedlerzuzugs in den untersuchten Landkreisen vermehrt Probleme [...] registriert wurden“ (Pfeiffer/Wetzels 2000: 33). Dies gelte für alle untersuchten Delikte (außer für Drogendelikte). Über die möglichen Täter wird damit allerdings noch keine Aussage getroffen.

Befragungsergebnisse unter bundesdeutschen, russlanddeutschen, ausländischen und eingebürgerten Schülern zeigten, dass bei selbstberichteten Gewalttaten wenig Unterschied zu den einheimischen Deutschen bestehe.

Was allerdings auf erhöhte Probleme hinweist, ist der „Befund erhöhter Delinquenzraten bei jungen Aussiedlern mit längerdauerndem Aufenthalt“ (ebd.: 49), ähnlich wie bei türkischen Jugendlichen. Dies könne mit familiärer Gewalterfahrung zusammenhängen: „die jungen Zuwanderer kommen offenbar mit wachsender Aufenthaltsdauer immer stärker in Konflikte mit ihren Eltern“. (Pfeiffer/Wetzels 2000: 50f.)

2.4 Identifikative Integration von Russlanddeutschen?

Die identifikative Integration zeigt ein komplexes Bild:

Koethnische Migranten führen uns die Untauglichkeit herkömmlicher „monolithischer“ Identitätskonzepte vor Augen, die auf die komplexe Identität von Migranten und Minderheiten selten passen, da sie nur die Alternative *Deutsche oder Russen* vorsieht.

Was sind aber das für Deutsche, die überwiegend Russisch sprechen und ihre zweite (russische) Seele in der Brust nur schlecht verleugnen können?

Der Verstörung der bundesdeutschen Öffentlichkeit liegt – selbst bei Wohlmeinenden – ein für die Beurteilung von Minderheiten gänzlich verfehltes Verständnis einer „homogenen“ ethnischen Identität zugrunde: Minderheiten sind jedoch fast nie unbeeinflusst von der Mehrheitskultur. Die „Ambivalenz zwischen deutscher Herkunft und russischer Biographie“ (Roll 2000: 21) macht die besondere Belastung der Identitätskonstruktion russlanddeutscher Migranten aus. Diese ist bis zu einem gewissen Grade ein Charakteristikum koethnischer Migranten.

„Identität“ hat meiner Auffassung nach folgende Merkmale:

Ethnische Identität als soziales Orientierungsverhalten

Mehrschichtigkeit	Identität ist <i>komplex</i> und <i>„inklusive“</i>
Relationalität	Identität entsteht aus dem <i>Kontrast</i>
Gradualität	Identität prägt sich <i>stärker</i> oder <i>schwächer</i> aus
Dynamik	Identität ist „Identifikation“: <i>prozesshaft</i>
Selbstidentifikation und Fremdidentifikation	Identität entsteht im Wechselspiel von <i>Selbstvergewisserung</i> und <i>Fremdzuschreibung</i>

Mehrschichtigkeit: Identität ist *komplex* und *„inklusive“*. Zweifellos hat jedes Individuum eine komplexe Identitätsstruktur, in der sich verschiedenste Identitätskomponenten unterschiedlicher Ebenen vereinen. Aber selbst auf derselben Identitätsebene, etwa der der ethnischen Identität, können unterschiedliche Elemente vorhanden sein: Man kann deutsche *und* russische, der Mehrheitskultur oder der

Minderheitskultur zuzuordnende (und selbstverständlich auch gemeinsame) Identitätsmerkmale in sich vereinen. Die Alternative „Deutscher *oder* Russe“ ist natürlich eine falsch gestellte Alternative, da beide Komponenten einander nicht ausschließen.

Relationalität: Identität entsteht in strukturalistischer Sicht aus dem *Kontrast* zu anderen Gruppen. Die Unterscheidbarkeit der (ethnischen) Gruppe ist die Basis des Konstrukts ethnischer Identität. „Konstrukt“ meint die Auswahl von Merkmalen, die bei der sozialen Kategorisierung der Eigengruppe wie der Fremdgruppe für charakteristisch, wesentlich, typisch gehalten werden. Es ist insofern nicht verwunderlich, dass Russlanddeutsche, die in Russland fraglos als Deutsche galten, in Deutschland eine gravierende Fremdheitserfahrung durchleben und von bundesdeutscher Seite als „die Russen“ angesehen werden.

Gradualität: Identität ist folglich nichts, was man ein für allemal „hat“ oder „nicht hat“, sondern sie prägt sich *stärker* oder *schwächer* aus, je nach dem, welche unterscheidenden Faktoren für den einzelnen besonders im Vordergrund stehen. Fremdheitserfahrung kann dazu führen, dass – etwa bei Jüngeren – die russischen Identitätsanteile in der Hierarchie der im gegebenen Kontext aktualisierten Merkmale besonders betont werden.

Dynamik: Identität ist „Identifikation“, das heißt: Sie ist aus den oben genannten Gründen nicht unveränderlich, sondern *prozesshaft*.

Selbstidentifikation und Fremdidentifikation: Identität entsteht im Wechselspiel von *Selbstvergewisserung* und *Fremdzuschreibung*. Erkennungszeichen der Russlanddeutschen in der Bundesrepublik ist ihr Russisch und ihr russisch interferiertes Deutsch. Dies gilt zunehmend auch für die Selbstidentifikation vor allem der Aussiedler der jüngeren und mittleren Generation.

3 Chancen und Risiken koethnischer Migration

Ein solches Verständnis von „Identität“ hat unmittelbare Folgen für die Arbeit der zahlreichen Menschen und Institutionen, die mit der Integration von russlanddeutschen Jugendlichen beschäftigt sind:

Es legt vor allem eines nahe: Integrationsarbeit wird sie dort abholen müssen; wo sie stehen. Der gravierendste Fehler besteht dabei sicherlich in einer Haltung, die die „zwei Seelen in der Brust“ der Russlanddeutschen, die russische und die deutsche, in eine Situation der Unvereinbarkeit treibt. Ohne *Akzeptanz* der russischen sprachlichen und kulturellen Merkmale von Russlanddeutschen wird jedes Integrationsbemühen zu bloßer Anpassungsforderung und damit zu einer Überforderung; ohne klare Orientierung auf *Integration* wird andererseits die Akzeptanz die Tendenzen der Gettoisierung verstärken.

Das rigide Urteil, das in der Öffentlichkeit über Russlanddeutsche mit schwachen oder fehlenden Deutschkenntnissen gefällt wird, entspricht einer gewissen Tradition, „Deutschsein“ mit „Deutschsprechen“ zu identifizieren, und zwar nach „bundesdeutscher“ Art, also standard-nah oder im Bereich einer gemäßigten regionalsprachlichen Variation. Diese Messlatte ist für Aussiedler in der Regel bei weitem zu hoch. Darin liegt die *Falle* der koethnischen Migration: Alle Maßstäbe werden schärfer angelegt, wenn sie Attributen der ethnischen Zugehörigkeit gelten. Während offenkundig Nichtdeutschen, die etwas Deutsch sprechen, ein „schon recht gutes Deutsch“ attestiert wird, heißt es gegenüber Menschen mit dem Anspruch, Deutsche zu sein, sie könnten „nicht mal richtig Deutsch“. Was vorher als Skala konzipiert wurde, gilt nun dichotomisch – und apodiktisch.

Wir resümieren:

Koethnische Migration besitzt **günstige** Voraussetzungen – auf der Seite der Aufnahmegesellschaft – in den Bedingungen der strukturellen Integration und – auf der Seite der Migranten – in der identikativen Integration. Dies „privilegiert“ sie vor anderen Zuwanderern.

In der sozialen und kulturellen Integration birgt koethnische Migration besondere **Risiken**, die in falschen Erwartungen von Mehrheit wie Migranten gleichermaßen liegen können. Das Ergebnis integrativer Prozesse liegt im Erfolg der Aushandlung dieser Dimensionen: in der Partizipation am gesellschaftlichen Leben und im Aufbau einer Kultur der Teilhabe. Beides hängt elementar von der Sprache ab.

Wie viel kulturelle Differenz erlaubt ein Zusammenleben? Wie viel Partizipation muss sein – wie viel Freiraum darf sein? Worin liegt die größere Diskriminierung: In der Forderung der Akkulturation an Migranten oder im Verzicht auf jede Art solcher Zumutungen? Die Frage zu stellen, heißt die Antwort zu geben: Akkulturation ist vor allem aus der Sicht derer, um die es geht, notwendig. Wenn die Förderung von *Mehrsprachigkeit* ernst genommen wird, wird sie eine Zumutung an Minderheit und Mehrheit bedeuten. Auch im Verzicht auf jede Art solcher Zumutungen liegt ein Habitus der Exklusion. Mehrsprachigkeit verlangt nach einer Förderung der russischen, aber vor allem der deutschen Sprachkompetenz.

Literatur

- Barth, Frederic (Hrsg.) (1969): *Ethnic Groups and Boundaries*. Bergen, Oslo, London.
- Cyrus, Norbert, Gropas, Ruby, Kopic, Ankica, Vogel, Dita (2005): *Opportunity structures for immigrants' active civic participation in the European Union: sharing comparative observations*. Oldenburg: Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. (= University of Oldenburg. POLITIS-Working paper. 2)]
- Dietz, Barbara (2002): "East West Migration Patterns in an Enlarging Europe: The German Case". In: *The Global Review of Ethnopolitics*, 2, 1: 29-43.
- Dietz, Barbara (2003): "Post-Soviet Youth in Germany: Group Formation, Values and Attitudes of a New Immigrant Generation". In: Horowitz, Tamar, Kotik-Friedgut, Bella, Hoffman, Stefani (eds.): *From Pacesetters to Dropouts. Post-Soviet Youth in Comparative Perspective*. Lanham, New York, Oxford: University press of America: 253-271.
- Eisfeld, A. (1987): "Bleiben die Sowjetuniondeutschen deutsch?" In: Kappeler, Andreas, Meissner, Boris, Simon, Gerd (Hrsgg.) (1987): *Die Deutschen im Russischen Reich und im Sowjetstaat*. (= Nationalitäten und Regionalprobleme in Osteuropa. 1). Köln: 167-177.
- Esser, Hartmut (2001): „Integration und ethnische Schichtung. Zusammenfassung einer Studie für das ‚Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung‘“. *fes online Akademie*.
(<http://www.fesonlineakademie.de/modul.php?md=4&c=texte&id=32>)]
- Gogolin, Ingrid (1992): "Interkulturelles sprachliches Lernen. Überlegungen zu einer Neuorientierung der allgemeinen sprachlichen Bildung". In: *Deutsch lernen* 2/1992: 183-197.
- Gogolin, Ingrid (1998): "Sprachen rein halten – eine Obsession". In: Gogolin, Ingrid (Hrsg.): *Über Mehrsprachigkeit: Gudula List zum Geburtstag*. Tübingen: Stauffenburg: 71-96.

- Heckmann, Friedrich, Tomei, Verónica (2003): *Einwanderungsgesellschaft Deutschland. Zukunftsszenarien: Chancen und Konfliktpotentiale. Gutachten für die Enquete-Kommission „Demografischer Wandel“ des Deutschen Bundestags.* Bamberg: efms.
- Lehmann, Rainer H., Peek, Rainer, Gänsfuss, Rüdiger (1997): *Aspekte der Lernausgangslage von Schülerinnen und Schülern der fünften Klassen an Hamburger Schulen. Bericht über die Untersuchung im September 1996.* Hamburg: Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung, Amt für Schule.
- Nöth, Dorothea (1994): *Spuren der verlernten Muttersprache? Beobachtungen zum Artikelgebrauch beim Sprachwiedererwerb von Rußlanddeutschen.* (Freie Universität Berlin. Wissenschaftliche Hausarbeit zur Ersten Wissenschaftlichen Staatsprüfung für das Amt des Studienrats. Ms, unveröff.). Berlin.
- Pfeiffer, Christian, Wetzels, Peter (2000): "Integrationsprobleme junger Spätaussiedler und die Folgen für ihre Kriminalitätsbelastung". In: *Neue Wege der Aussiedlerintegration: Vom politischen Konzept zur Praxis.* (= Friedrich-Ebert-Stiftung, Abteilung Arbeit und Sozialpolitik. Gesprächskreis Arbeit und Soziales. 94). Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung: 27-55.
- Roll, Heike (2000): "Jugendliche Aussiedler aus den GUS-Staaten. Erfahrungen in den Herkunftsländern und Aspekte der Integration in Deutschland". In: *Sozialarbeit mit jugendlichen Spätaussiedlern. Dokumentation einer Fortbildungsveranstaltung des Caritasverbandes Kassel e.V., des Internationalen Bundes (IB) Kassel und des Stadtjugendamtes Kassel am 2. Und 9. Februar 1999.* (= Praxisinformationen. Informationsdienst für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Kasseler Jugendamtes. 17/99). Kassel: Magistrat der Stadt Kassel – Jugendamt – Jugendhilfeplanung: 15-29.
- Rosenberg, Peter (1994a): "Sprachgebrauchsstrukturen und Heterogenität der Kommunikationsgemeinschaft bei den Deutschen in der GUS - eine empirische Studie". In: König, Peter-Paul, Wiegers, Helmut (Hrsgg.): *Satz - Text - Diskurs. Akten des 27. Linguistischen Kolloquiums, Münster 1992.* Bd. 2. Tübingen: Niemeyer: 287-298.
- Rosenberg, Peter (1997): "Die Sprache der Deutschen in Rußland". In: *Deutsche Geschichte im Osten Europas. Rußland.* Herausgegeben von Gerd Stricker. Berlin 1997: Siedler: 585-608.
- Tajfel, Henri (1981): "Social stereotypes and social groups". In: *Human groups and social categories. Studies in social psychology.* Cambridge: Cambridge University Press: 143-159.
- Wiarda, Birte von (1996): *Der Zusammenhang von Sprache und Identität, untersucht am Beispiel von russlanddeutschen Jugendlichen in Meckenheim.* (Freie Universität Berlin. Wissenschaftliche Hausarbeit zur Ersten Wissenschaftlichen Staatsprüfung für das Amt des Lehrers. ms., unveröff.). Berlin.
- Zinnecker, Jürgen (1991): "Jugend als Bildungsmoratorium". In: Melzer, W., Heitmeyer, W., Liegle, L. (Hrsgg.): *Osteuropäische Jugend im Wandel.* Weinheim: Juvena: 9-23.